

Familiäre Sorgearrangements während der gesellschaftlichen Schließungsmaßnahmen im Rahmen der COVID-19-Pandemie. Partizipative Perspektiven auf die Herstellung von Familie

1. Einleitung

Die gesellschaftliche Organisation der Sorge um und Erziehung und Bildung von Kinder(n) geriet und gerät im Rahmen der COVID-19-Pandemie in eine Krise. Während postmoderne Sorgeverhältnisse Kindheit als ‚betreute Kindheit‘ institutionalisieren (vgl. Rauschenbach 2011) und die gesellschaftliche Arbeitsteilung zur Aufrechterhaltung der Arbeitskraft lohnarbeitender Subjekte auf die familienexterne Betreuung (und Erziehung und Bildung) von Kindern angewiesen ist, werden diese Möglichkeiten während der Pandemie erheblich eingeschränkt. Die (zeitweise) Schließung¹ von Kindertagesstätten und Schulen verlagert Sorgetätigkeit in den familiären Raum, der sich aufgrund der Stilllegung öffentlicher Orte auf das eigene Zuhause zuspitzt. Die Kernfamilie wird dabei als Institution mit Erstverantwortung bildungs- und sozialpolitisch adressiert, die gesamte Sorge-, Erziehungs- und Bildungsarbeit individuell zu leisten. Der öffentliche Diskurs zu diesem Problemfeld, der sich vorrangig um gefährdete Kinder und Bildungsungleichheit entspinnt, wird adultistisch vornehmlich aus Erwachsenenperspektive geführt. Erste Ergebnisse weisen jedoch darauf hin, dass sich aus dem Lockdown für Kinder spezifische Problemkonstellationen ergeben (vgl. Andresen et al. 2020; Langmeyer et al. 2020). Ausgehend von einer PhotoVoice-Studie (s. Kap. 3) wird gezeigt, wie Konstellationen von Kindheit und Familie in familialen Sorgearrangements während des sog. ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 hervorgebracht werden. Der Beitrag untersucht familiäre Sorgearrangements erstens als eine Frage des Verhältnisses von Familie und außerfamilialen Bildungs- und Betreuungseinrichtungen der (frühen) Kindheit und zweitens als eine körperlich-räumliche Verschiebung von Kindern und ihren Familien in das eigene Zuhause unter der politisch ausgerufenen Prämisse des „Stay at Home“ bzw. „Flatten the Curve“. Daran anschließend wird beleuchtet, wie Kinder sich und ihre Angehörigen zu

1 Der Beitrag präferiert den Begriff der Schließungsmaßnahmen, verwendet jedoch in synonyme Form den medial gesetzten Begriff des Lockdowns.

ihrem familiären Alltag im Lockdown positionieren und welche Formationen von Familie und Familialität dabei hervorgebracht werden.

2. Kindheit und Familie in (Re)Formationen von Sorgeverhältnissen

Die arbeitsmarktpolitische Bedeutung der Betreuungsfunktion von Kindertagesstätte und (Grund)Schule zeigt sich aktuell in besonderem Maße. Während bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts die allgemeine Schulpflicht für Kinder ab sechs Jahren gilt, kann mit dem Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz von einer organisierten und betreuten Kindheit gesprochen werden (vgl. Rauschenbach 2011). Dies bedeutet eine Entfamiliarisierung von Kindheit (vgl. Honig/Ostner 2014) und verweist damit auf eine „veränderte Organisationsweise der Sorge“ (Hartmann 2020: 9) als öffentliche Dienstleistung. Trotz dieser veränderten Sorgeverhältnisse, die insbesondere Frauen* in Erwerbsarbeit bringen soll(ten) (vgl. Scheiwe 2010: 57), verbleibt die Verantwortung für Sorge bei Frauen*², die bis heute simultan Erwerbsarbeit und unbezahlte Reproduktionsarbeit mit deutlich höherem Anteil als Männer* leisten (vgl. Winker 2021). Sorgearbeit³ ist damit geschlechtlich und generational strukturiert, von der „unentlohten Sorgearbeit in Familien und im Ehrenamt leisten Frauen über 60% der anfallenden Arbeitsstunden, im beruflichen Bereich der Care-Arbeit sind über 80% der Erwerbstätigen Frauen“ (Winker 2020: 235). Dabei ist Sorgearbeit besonders durch den starken Personenbezug in beziehungsorientierter und kommunikationsintensiver Form gekennzeichnet (vgl. Winker 2021: 20), erfordert demnach viel Energie- und Leistungsaufwand für die durchführenden Personen.

Aus einer kindheitstheoretischen Perspektive rückt Sorgearbeit als Voraussetzung und Medium des generationalen Ordners in den Fokus. Die generationale Ordnung als die „gesellschaftliche Institutionalisierung der Differenz zwischen Kindern und Erwachsenen“ (Kelle 2018: 38) findet ihre Grundlage in der gesellschaftlichen Organisation von Sorgetätigkeit und zeigt sich damit – an Winker anschließend – als konstitutiv verschränkt mit Geschlechterverhältnissen. Kinder sind abhängig von nicht-reziproken Sorgebeziehungen, die historisch-lokal jeweils spezifisch ausgestaltet werden. Gemeinsam ist ihnen der Verweis auf eine „konstitutive Asymmetrie“ (Hartmann 2020: 12), die die Relation von Kindheit und Erwachsenenheit konstituiert.

2 Um auf den Konstruktionscharakter zu verweisen und dichotomen Reifizierungen reflexiv zu begegnen, wird in diesem Beitrag das Gendersternchen genutzt.

3 Winker (2021) verweist neben den hier fokussierten familialen Sorgepraktiken auch auf weitere Bereiche wie z.B. berufliche Sorgearbeit.

Ausgehend von der Bedeutung von Sorgearbeit für Geschlechter- und Generationenverhältnisse argumentiert dieser Beitrag dafür, Sorgearrangements als gemeinsamen Gegenstand von Kindheits- und Geschlechterforschung zu perspektivieren. Dabei rückt die Frage nach der konkreten Ausgestaltung von Sorgearrangements in den Vordergrund. Für diesen Beitrag wenden wir uns also einem Sorgebegriff zu, der sich u.E. aus dem *Umgang* der Familien mit der pandemischen Situation und ihren jeweiligen familiären Voraussetzungen ergibt. Dabei fokussieren wir auf die Herstellung von Familie, insbesondere als Herstellung einer spezifischen Form von Sorgearrangements, die konstitutiv mit Winker (2015: 57) verstanden als Ausdruck von Sorgebeziehungen und -tätigkeiten gelten. Familie wird zu einer Herstellungsleistung, deren „Ordnung sich aus der gemeinsamen Praxis der Akteure ergibt“ (Müller/Krinninger 2019: 324). In dieser praxistheoretischen Perspektive rücken konkrete Praktiken in den Fokus, die sich in der Familie ereignen und diese damit konstituieren. Generationale Differenzen sind dabei insofern zentral, als Familien „als gesellschaftlich-familialer Rahmen der Bearbeitung von Entwicklungsdifferenzen“ (ebd.: 327) betrachtet werden können, der sich über die (ungleiche) Verteilung von Sorgearbeit systematisch mit Geschlechterverhältnissen verschränkt.

Die Bedeutung von in der Familie geleisteter Sorgearbeit hat in der Pandemie zugenommen, akzentuiert damit Sorgeverhältnisse und verweist gleichsam auf Geschlechterverhältnisse. Die Krise der Sorge (vgl. Winker 2015) verschärft sich im Angesicht der Pandemie. Die Lage von sorgeleistenden Elternteilen, unter den Bedingungen des heteronormativen Geschlechterverhältnisses insbesondere Müttern*, ist prekär (vgl. Krasny 2021: 410). Dies sehen wir als besonders konsequenzenreich für Familien, die gemäß dem gesellschaftlich angebahnten „Vereinbarungsmodell“ (Scheiwe 2010: 57) ihre Familienleben mittels öffentlicher Kinderbetreuung organisieren und strukturieren, um erwerbstätig zu sein.

Durch die Schließungsmaßnahmen geraten die mühsam organisierten Betreuungsmodelle ins Wanken und stellen die Familien vor die Herausforderung, dass Sorgearrangements irritiert und neu angefragt werden. Diese Neujustierung bedeutet für Familien, nicht nur mit den neuen Gegebenheiten der fehlenden öffentlichen Kinderbetreuung und den damit wegfallenden Routinen und Sozialkontakten konfrontiert zu sein, sondern ebenso außerfamiliäre Leistungserwartungen vor dem Hintergrund einer drohenden Bildungsmisere erfüllen zu müssen.

3. Forschungsstrategie: PhotoVoice zur Erfassung familialer Sorgearrangements in der Pandemie

Die Verlagerung des (kindlichen) Alltags in den privaten Familienraum während der Schließungsmaßnahmen im Frühjahr 2020 wurde nicht nur zum Forschungsanlass, sondern hatte weitreichende forschungspraktische Folgen. Ausgehend von der Wahrnehmung, dass medial zwar viel über den möglichen Kompetenzverlust von Kindern durch die Schließung der Bildungseinrichtungen berichtet wurde,⁴ aber deren Perspektiven dabei kaum berücksichtigt wurden, entwickelten wir eine Forschungsstrategie, die auch unter der Maßgabe von *physical distancing* umzusetzen ist. Für die Untersuchung orientieren wir uns daher an PhotoVoice (vgl. Baker/Wang 2006; Wang/Burris 1997). PhotoVoice wird als eine Strategie partizipativer Aktionsforschung verstanden, die ausgehend von macht- und ungleichheitstheoretischen Ansätzen mit Methoden der Dokumentarfotografie arbeitet (vgl. Wang/Burris 1994).

Daran anschließend verstehen wir das Projekt als Teil eines „intergenerationalen Dialogs, der auf der wechselseitigen Anerkennung als Gleiche_r und Andere_r beruht“ (Eßer/Sitter 2018: 16). Das Forschungskonzept wurde so entwickelt, dass die durch die Schließungsmaßnahmen schon massiv belasteten Familien nicht nur so wenig wie möglich zusätzlich belastet wurden, sondern über die Projektteilnahme auch eine Entlastung auf zwei Ebenen angeboten werden konnte. Den Kindern sollte einerseits ein Reflexionsraum für ihre Erfahrungen geboten werden.⁵ Andererseits ermöglichte die Teilnahme als künstlerisch-aktivistische Tätigkeit eine Ablenkung vom Lockdownalltag. Nachdem die Rückmeldungen aus den Familien positiv waren, konnten im Anschluss an die Fotophase und nach den ersten Lockerungen der Kontaktbeschränkungen einzelne stimulusbasierte Familieninterviews (vgl. Thiel/Götz 2018) durchgeführt werden.

In der qualitativen Kindheitsforschung kommen visuelle bzw. fotografische Methoden insbesondere aufgrund der Dezentrierung textueller Methoden zu Einsatz (vgl. Keller 2019: 11). Wir verstehen die entstandenen Fotos nicht nur als Aufnahmen, die den kindlichen Alltag dokumentieren, sie besitzen als Bilder darüber hinaus auch eine eigene ästhetische Qualität. Die Fotografien können als ästhetische Artikulation begriffen werden, mit deren Hilfe auch nicht sagbares bzw. implizites zum Ausdruck gebracht werden kann (vgl. Guillemin/Drew 2010: 178). In diesem Sinne sind fotobasierte Methoden nicht nur als gegenstandsangemessen für die Erforschung von Kinderperspektiven zu

4 Zur Gefahr des medial aufgewendeten Begriffs der ‚Generation Corona‘ siehe Dohmen und Hurrelmann (2021: 277).

5 Auch wenn dem Anspruch des *community building* (vgl. Baker/Wang 2006) unter den Bedingungen von physischer Distanzierung nicht entsprochen werden konnte, bot das Projekt doch einen Raum, um sich zu den eigenen Erfahrungen in ein Verhältnis zu setzen.

verstehen, ihr Vorzug liegt vielmehr auch in ihrem ästhetischen Gehalt begründet. So kann für unser Projekt entlang der Fotos quasi ethnografisch eine „Bergung des impliziten Wissens“ (Pilarczyk 2017: 83) der Kinder in Bezug auf ihren familiären Alltag vorgenommen werden, weil es „Spuren vitaler Leibhaftigkeit enthält“ (ebd.: 84).

Die Auswertung der Daten erfolgt ausgehend von der konstruktivistischen Grounded Theory (KGT) (Charmaz 2006) und unter Rückgriff auf die seriell-ikonografische Fotoanalyse (vgl. Pilarczyk 2017). Der Forschungsprozess wird verstanden „als Praxis (!) der systematischen (Re)Organisation von Wissen“ (Carnin 2020: 94), die eine dauerhafte Reflexion der Konstruktionen des Gegenstandes ermöglicht. Die Auswertung der Fotografien und Interviewtranskripte erfolgte jeweils getrennt voneinander, sodass die Ergebnisse im Anschluss kollagiert werden können (vgl. Richter/Boller 2013). Bei der Analyse des Fotomaterials wurde analytische Dichte einerseits über die Rekonstruktion der Fotostrecken und andererseits detailliert entlang der einzelnen Fotos hergestellt (vgl. Pilarczyk 2017).

Im April 2020 wurden Einwegkameras an 11 Kinder zwischen 4 und 10 Jahren verteilt. Die Kameras wurden kontaktlos per Post zusammen mit einer Aufforderung verschickt, den veränderten Alltag mit der Kamera zu dokumentieren. In drei Familieninterviews⁶ wurden die Fotos als Stimulus (vgl. Thiel/Götz 2018) genutzt, um mit den Kindern in ein Gespräch über die Zeit der Schließungsmaßnahmen und ihr Erleben in dieser Zeit zu kommen. Im Datenkorpus befinden sich 11 Fotostrecken mit insgesamt 238entwicklungsmöglichen Fotografien und zwei transkribierte Familieninterviews. Zusätzlich fand ein Familieninterview statt, bei dem Gesprächsnotizen vorliegen, da die Kinder die Aufnahme ablehnten.

4. Rekonstruktion familialer Sorgearrangements über Kinderfotografien und Familieninterviews

Analytisch konnten über maximale Kontrastierung zwei verschiedene familiäre Sorgearrangements rekonstruiert werden. Wir präsentieren im Folgenden exemplarisch zwei Kollagen anhand von Foto- und Interviewmaterial.

6 Die Auswahl erfolgte nach persönlicher und terminlicher Bereitschaft von Kindern und Familien.

4.1 Positionierung zum familialen Lockdownalltag: *problematisierend-monoton*

In ihrer Fotostrecke positioniert sich Rosa⁷ (9 Jahre) *demonstrativ-problematisierend* zum Lockdownalltag. Rosas Strecke enthält Bilder, die aus dem Mehrfamilienhaus heraus fotografiert wurden, mit Blick auf eine unfertige, stillgelegte Baustelle und einen kleinen Garten. Die Naturaufnahmen bewegen sich nur im Gartenbereich und nicht außerhalb des Grundstücks. Eindrucksvoll ist das Bild einer Übernachtungsszene, in der Rosa den ersten Kontakt nach langer Beschränkung mit einer Freundin beschreibt. Die Fotostrecke bildet insgesamt einen starken Wunsch nach Gemeinschaft, Kontakt und sozialen Interaktionen außerhalb der Familie ab, den sie auch im Interview deutlich macht und der sich in einer tristen Stimmung ästhetisch verdichtet. Rosa geht auf zwei Ebenen mit dem Medium Einwegkamera um. Einerseits zeigt sie den Forschenden ihre Situation, wie aufgefordert.⁸ Andererseits fertigt sie diese Bilder an, um sich später an den Lockdown erinnern zu können. Rosa positioniert sich

Abbildung 1 Selbstportrait



Quelle: Fotostrecke Rosa, Bild 3

⁷ Alle personenbezogenen Daten sind pseudonymisiert bzw. unkenntlich gemacht.

⁸ Die Fotografieaufforderung war: „Fotografiert das was euch interessiert, das finden wir auch spannend! Fällt euch etwas auf, das sich verändert hat, seit Kita und Schule zu haben? Was ist dir gerade besonders wichtig? Zeig uns, was du gern magst!“

zudem aktiv zum Virus und den Schließungsmaßnahmen. In Selbstbildern zeigt Rosa sich wütend und protestierend. Sie gibt uns damit einen Einblick in ihre Gefühlswelt und nutzt die Einwegkamera als aktives Kommunikationsmedium mit den Ko-Forschenden.⁹

Abbildung 1 ‚Selbstportrait‘ zeigt Rosa vor einer Zimmerecke. Links von ihr ist eine helle in Schatten gelegte Wand zu sehen, an der ein Bild hängt. Rechts bzw. hinter ihr ist ein Fenster zu sehen, durch das der rote Außenklinker des Hauses sichtbar wird, sowie das Dach eines benachbarten Hauses. Rosa nimmt auf der rechten Bildseite prominent Raum ein, so dass das Fenster, das hinter ihr platziert ist, nur in Teilen erkennbar ist. Am ausgestreckten Arm scheint sie die Kamera zu halten, um das Selbstportrait anzufertigen.

Am auffälligsten ist der Blick, den Rosa in die Kamera richtet. Ihre Augenbrauen sind zusammengezogen, die Augen eng und im Schatten des dunklen Bildes verschwindend. Ihre Stirn zeigt dadurch senkrechte Falten. Ihr Mund ist zusammengepresst und stark verkleinert, er wirkt fast spitz. Auch hier sind um den Mund senkrechte Falten zu erkennen. Rosa inszeniert sich auf ihrem Selbstportrait sehr wütend. Im Interview kontextualisiert Rosa:

R: Da habe ich mich fotografiert, weil wie ich böse gucke, weil ich sauer auf den blöden Lockdown war

I: was fandest du daran am blödesten?

R: alles. Ich fand das alles einfach nur blöd. (Interview JK)

Rosa erklärt ihre Absicht, zu verdeutlichen, dass sie wütend auf den Lockdown war. Ihre Ablehnung wird über den Ausspruch deutlich, dass sie „alles einfach nur blöd“ fand. Im weiteren Verlauf des Interviews wird eine Retrospektive eingenommen und die Situation im Interview mit der Situation auf der Fotografie verglichen.

I: und ist es jetzt besser? Jetzt wo ihr wieder zur Schule gehen könnt?

R: ja es ist wieder besser. Es ist immer noch ein bisschen anstrengend. Weil man immer noch irgendwie aufpassen muss und so aber es ist viel besser. Weil man wieder weil ich wieder meine Freunde sehen darf und weil es einfach wieder viel offener ist. Und man auch wieder ein bisschen was machen kann und man halt auch mal mit anderen Leuten was zu tun haben kann und nicht immer nur mit der Familie rumhängt und das ist halt ja das ist viel besser so finde ich. (Interview JK)

Rosa beschreibt Erleichterung, aber auch Anstrengung, die mit der neuen Situation nach dem ersten Lockdown verbunden ist, und im Kontrast wird eine fehlende Unbeschwertheit sichtbar. Sie müsse „aufpassen“, es sei „noch ein bisschen anstrengend“. Dennoch überwiegt die Freude darüber, ihre Freund*innen zu sehen und die Aktivitäten aufgrund der Schulöffnung wieder ausweiten zu können. Auch die Langeweile scheint nun für Rosa besser zu be-

9 In der direkten Nachfrage äußert Rosa, dass sich diese Veränderung vor allem auf das Gefühl beziehe. Sie thematisiert Gefühle von Langeweile, sozialer Isolation und Wut auf das Virus und die Schließungsmaßnahmen.

arbeiten zu sein. Sie habe mehr Möglichkeiten und könne auch mit anderen Personen außerhalb der Familie etwas unternehmen.

Beide Elternteile sind beim Gespräch anwesend, es äußern sich aber nur Rosa, ihr Bruder* und ihr Vater*.

I: jaja und ihr als Eltern, was war das Blödeste, was war das Beste?

Theo: das Blödeste war die Langeweile

Vater: das Beste war die geschenkte Zeit mit der Familie, es war auch eine sehr gemütliche Zeit. Das blödeste war zweierlei. Die die die komische Stimmung die sich aus der Unsicherheit ergibt. [...] wenn so keiner weiß wie die Welt weitergehen wird das hat ja was bedrückendes und ich hab mich phasenweise ja auch ganz schön gelangweilt. Ich hab dann eben auch einen schlimmen Tatendrang und will was tun

Theo: und nicht nur so langsam dasitzen. [unv.] mich hat das auch bedrückt.

(Interview JK)

Der Bruder* von Rosa, Theo (6) betont Langeweile. Der Vater* beschreibt die Zeit der Schließungsmaßnahmen zuerst als gemütliche und „geschenkte Zeit mit der Familie“. Weiterhin teilt er sein Unwohlsein im Zurückdenken an diese Zeit auf zwei Ebenen. So sei die Unsicherheit schwer auszuhalten gewesen, da die pandemische Lage „die Welt“ aus den Fugen geraten ließ. Außerdem habe auch er sich gelangweilt. Die Langeweile wird damit bei den drei Familienmitgliedern zum zentralen Motiv in der Retrospektive. Dabei ist Langeweile nicht nur ein Gefühl, das ausgehalten wird, sondern sie schafft auch Anschlüsse an weitere Gefühle. Für Rosa folgt Wut daraus, der Vater* gibt einen „schlimmen Tatendrang“ an und Theo beschreibt seine Gefühlslage als „bedrückt“.

Der familiäre Alltag zeigt sich in Interview und Fotostrecke trist und monoton. Dabei steht die soziale Komponente¹⁰ von Sorgetätigkeit im Vordergrund. Langeweile, das Aushalten der bedrückenden Situation und der Fokussierung von Nichtstun stehen im Mittelpunkt dieser Herangehensweise von Familie während der Lockdownzeit. Dies steht in direktem Kontrast zum Umgang der zweiten Familie, die wir hier vorstellen können.

4.2 Dokumentation des familialen Lockdownalltags: *affirmativ-normalisierend*

Kontrastierend zu Rosas Fotostrecke zeigen wir ein Bild aus Amélies Strecke (9 Jahre), die sich insgesamt als *dokumentarisch und affirmativ-normalisierend* rekonstruieren ließ. Ästhetisch verdichtet sich eine Stimmung von Produktivität, Positivität wie auch Gemeinschaft. Tiere und Natur nehmen viel Raum ein, wobei der Bewegungsradius insgesamt viel größer erscheint als bei Rosa. Fast immer sind alle drei Geschwister¹¹ anwesend, wie über die Blick-

10 Im Gegensatz zur Organisation von Homeschooling oder Haushaltstätigkeiten, die eher organisatorischen oder bildenden Ursprung haben.

11 Die Geschwister nehmen alle an dem Projekt teil.

richtung über mehrere Fotostrecken zu betrachten ist. Amélie und ihre Familie nutzen die Herstellung dieser Bilder als Konservierung von Erinnerungen, jedoch ohne dabei eine Problematisierung über die Fotos herzustellen. Zudem scheint Amélie, wie auch ihre Geschwister, ihre Eltern häufiger zu bitten, ein Foto von ihnen allen zu machen. Dies weist auf eine starke Vergemeinschaftung und die Nutzung der Fotos als positive Erinnerungen hin.

Erstaunlich ist das Maß der kreativ-schöpferischen Aktivitäten. Auf den Bildern sind die Bearbeitung von Tannenzapfen, das Herstellen von Löwenzahnhonig und verschiedene künstlerische Tätigkeiten sichtbar.

Abbildung 2 Familienportrait



Quelle: Fotostrecke Amélie, Bild 15

Abbildung 2 ‚Familienportrait‘ dient als Ankerbeispiel für die Art, wie die ganze Familie von Amélie das PhotoVoice-Projekt genutzt hat. Auf dem Bild ist zentral ein Tisch angesiedelt. Vier Personen sitzen um den Tisch. Links sind die Mutter* und Amélie zu sehen, rechts scheinbar auf den Knien sitzend die jüngeren Geschwister. Alle Personen sehen zur Kamera und blicken fröhlich und freundlich zu der fotografierenden Person, deren Perspektive leicht von oben auf die Szenerie blickt. Die fotografierende Person scheint erhöht und da die restliche Familie auf dem Bild ist, könnte das Bild durch den Vater*¹² erstellt worden sein. Auf dem Tisch sind im vorderen Bereich Dinge angeordnet:

- 12 Methodisch kann geschlussfolgert werden, dass in dieser Familie das Fotoprojekt kohärent zur Herstellung von Familie über Erlebnisdokumentation als Herstellung von Gemeinschaft verstanden werden kann.

Stifte, Lernhefte, ein Holzkasten, eine Tageszeitung. Im hinteren Bereich des Tisches sind auf Tablett Blumenreste zu sehen, die auf eine gemeinsame Basreliefaktion schließen lassen. Durch die von oben aufgenommene Perspektive und die Zentrierung der Blickrichtung der abgebildeten Personen ergibt sich ein einladender Eindruck auf die Betrachtenden. Die Szene wirkt offen und transparent, sowie fröhlich und gemeinschaftlich.

Diesen Eindruck vermittelt die Familie auch im gemeinsamen Interview. Im Folgenden wird ein anderes Foto kommentiert, um zu zeigen, dass die Familienmitglieder in der Erstellung der Fotos in der Gemeinschaft nicht individuell auftauchen. Die Teilnehmenden kommentieren ein Foto¹³, auf dem zwei Kinder auf einem Trampolin zu sehen sind. Sie scheinen eine Art Kunststück zu vollziehen. Hierzu ergab sich folgendes Gespräch:

- A: Hier] haben wir- haben wir so ähm ein (--) Zirkus gemacht
I: Auf dem Trampolin, ne?
A: Ja, da bin ich (.) und da ist #Bruder#.
#Bruder#: <<rufend>> Flugzeug!
I: Das ist ja cool.
A: Wie ein Flugzeug.
I: Und wer hat das Foto gemacht?
A: Äh Mama?
I: Ah, ich verstehe.
A: Mama, doch, du hast den gemacht, weil guck mal ich bin drauf und #Bruder# ist drauf und das ist meins also-
I: ((lacht))
#Schwester#: Oder das war ich.
M: Ja vielleicht habe ich oder ich glaube das war #Schwester#.
#Schwester#: Das war ich.

Amélie beschreibt die Abbildung damit, dass sie „Zirkus gemacht“ hätten. Die interviewende Person versichert sich, dass das Kunststück auf einem Trampolin entstanden sei. Amélie sagt, nicht ohne Stolz, dass sie und ihr kleinerer Bruder* auf dem Bild zu sehen seien. Dieser ruft in die Szene das Wort „Flugzeug“ ein. Die Interviewerin würdigt die Leistung der Kinder und Amélie erklärt, dass das Kunststück „wie ein Flugzeug“ aussehe. Auf die Frage, wer das Foto gemacht habe, entsteht Unsicherheit. Amélie vermutet, dass ihre Mutter* das Foto angefertigt habe, und versucht dies mit Hilfe der jüngeren Schwester* herzuleiten. Letztlich gelingt keine abschließende Klärung, der Produktionsprozess geschieht gemeinsam im Familienverbund.

13 Das sehr große Trampolin ist vor dem Hintergrund eines hohen Zaunes, vermutlich in einem Garten zu sehen. Ein Kind liegt auf dem Rücken auf dem Trampolin und streckt Beine und Arme Richtung Himmel. Ein anderes Kind ist währenddessen auf dem unteren Kind positioniert. Die Füße des ersten Kindes sind in die Hüfte des zweiten gestützt, die Hände des ersten greifen die Hände des zweiten, so dass das zweite Kind das Trampolin nicht berührt, sondern vom ersten Kind getragen wird. Dabei sind seine Beine locker nach hinten gestreckt.

Zusammenfassend dokumentiert die Familie ein großes Maß an gemeinsamen Aktivitäten, die sie mittels der Einwegkameras teils dreimal aus unterschiedlicher Perspektive darstellt. Wer mit welcher Kamera ein Foto gemacht hat, erscheint dabei irrelevant. Die Familie scheint dauerhaft in Interaktion miteinander, die Fotos sind gemeinschaftlich auf die betrachtende bzw. fotografierende Person ausgerichtet und lassen so den Lockdown nahezu als Familienurlaub¹⁴ erscheinen. Beide Elternteile scheinen die Möglichkeit zu haben, viel Zeit und Engagement in die Betreuung und Beschäftigung ihrer Familie zu investieren. Überdurchschnittlich oft sind sie in die Fotoerstellung eingebunden und auch als Motiv auf den Fotos sichtbar.

Methodisch kann demnach konstatiert werden, dass Amélie und ihre Familie die Methode des PhotoVoice zur Dokumentation ihrer Erfahrungen genutzt hat. Im Gegensatz zu Rosa gehen Amélie und ihre Familie aber nicht direkt in den Dialog mit den Forschenden. Es scheint eher so, als ob die Familie als Gemeinschaft dokumentiert, wie erfüllend ihre Zeit genutzt wurde und dass diese als angenehm für die Kinder empfunden wurde. Da bei Amélies Familie die Bildstrecken sowohl in der Anfertigung als auch im Motiv als familiäres Projekt ineinander verschwimmen, stellt die Familie *gemeinsam* einen positiven Blick her, der auf das Innere der Familie gerichtet ist. Damit rückt sie retrospektiv die Zeit des Lockdowns in eine stark positive Atmosphäre,¹⁵ die wir als affirmativ-dokumentarisch rekonstruieren konnten.

5. Fazit

Die kontrastierenden Bildstrecken von Rosa und Amélie zeigen auf, wie unterschiedlich die Teilnehmenden mit der Methode PhotoVoice umgehen. Während Rosa das Projekt als Ausdruck ihrer Position zum Lockdown nutzt, weist Amélies Fotostrecke eher dokumentarischen Charakter auf. Wir verstehen dies nicht als Unregelmäßigkeiten in der Form der Datenerhebung, sondern im Sinne von *all is data* als Ausdruck eines spezifischen auch kollektiv-familiären Umgangs mit der Pandemiesituation.

Mit den beiden Bildstrecken und Familieninterviews stehen sich zwei gegenläufige Sorgearrangements gegenüber. Bei Amélie können wir stark an Gemeinschaft orientierte Sorgepraktiken rekonstruieren, wie dies auch in den Praktiken des Fotografierens und den Interviewbeiträgen sichtbar wird. Auch eine hohe Beteiligung und Engagement beider Elternteile ist ablesbar. Wäh-

14 Dieser Begriff ist bewusst lapidar gewählt, soll jedoch die Stimmung der Bilder präzisiert wiedergeben.

15 Hierzu passt auch, dass die Familie im Interview beschreibt, dass das Fotoprojekt nach Abschluss selbstständig weitergeführt wurde. Die Sorgetragenden haben weitere Einwegkameras besorgt und gemeinschaftlich wurde ein Fotoalbum angelegt.

rend Rosa und ihre Familie Langeweile und Frust aufgrund der sozialen Isolation betonen und immer wieder über die Bilder wie auch im Gespräch herstellen, greifen Amélie und ihre Familie auf an ästhetischer Bildung und Produktivität orientierte Familienbeschäftigungen zurück. In den Bildern kommen starke körperlich-räumliche Vergemeinschaftungsmomente zum Tragen. Sie sind geprägt von naturnahen Aufnahmen, gemeinschaftlichen Aktivitäten¹⁶ und Bildern der hergestellten Arbeiten. Dabei sehen die Teilnehmenden fast ausnahmslos kommunizierend in die Kamera, so dass ein Eindruck der Schaffung von dokumentarischen Familienerinnerungen entsteht. Auch im Gespräch werden immer wieder die besonderen Aktivitäten der Familie hervorgehoben. Die gemeinschaftlichen Aktivitäten stellen den Gegensatz von Langeweile in diesem kontrastiven Vergleich dar.

In beiden Interviews sowie auch Fotostrecken wird Familie auf unterschiedliche Weise hervorgebracht. Hierbei wäre zu hinterfragen, welche Ressourcen zur Herstellung der gemeinschaftlichen Handlungsstrategie überhaupt notwendig sind. Die Materialien zum Erstellen der künstlerischen Arbeiten müssen ausgewählt, beschafft, arrangiert und in einen Zusammenhang gesetzt werden. Was hier indirekt Sichtbarkeit erlangt, sind Praktiken des Arrangierens der Betreuungs- bzw. Bildungsangebote für die Kinder, die wir als *unsichtbare Sorgetätigkeit* rekonstruieren können. Diese Arbeit erscheint auch in den Interviews nicht thematisierungsbedürftig oder legitimatorisch relevant. Amélies Sorgearrangement kann im Pandemiekontext als strategisch an der Bewältigung von Unsicherheit orientiert betrachtet werden, indem der gemeinsame Fokus der Familie auf eine positive und abwechslungsreiche Gestaltung des tatsächlichen Familienalltags gelegt wird.

Dabei ist es naheliegend, dass diese Kompetenzen zur Anleitung, Planung und Durchführung von kindgerechten ästhetischen wie auch nahrungsbezogenen Projekten oder Tätigkeiten nicht erst seit dem Beginn der gesellschaftlichen Schließungsmaßnahmen entwickelt wurden. Die Familie von Amélie hat dementsprechend bereits vor der Pandemie grundlegende Ressourcen zur Gestaltung eines affirmativ-normalisierenden Familienalltags.

Rosas Familie wird über die beiden Datensorten hinweg als emotional stark belastet sichtbar. Die Familienmitglieder sind dem Hader unterlegen und der Lockdown, der in der im direkten Vergleich stärker beengten Wohnung verbracht wird, führt zu einer Stimmung von Langeweile und Tristesse. Die Familie behilft sich mit anderen Ressourcen des Umgangs mit der bedrückenden Situation und engagiert sich in einer kollektiven Verständigung über das Wohlergehen der Familie. Die hier rekonstruierten Sorgepraktiken sind entsprechend an dem emotionalen und gesundheitlichen Wohlergehen der Familie ori-

16 Währenddessen ist aber nicht davon auszugehen, dass Rosa familiäre Gemeinschaft nicht ebenso in ihrer Lebenswelt kennt. Was wir schlussfolgern können, ist, dass sie sich entschieden hat, das Fotografieren anders für sich selbst zu nutzen: Sie meldet Protest an und verweist demonstrativ auf Missstände.

entiert: sie sorgen sich. Der Familienalltag kann über die Fotostrecke nicht als explizit bildungsbezogen rekonstruiert werden, wie es etwa mit der Beschäftigung der Kinder durch gestalterische Tätigkeiten der Fall ist. Familie stellt hier, so stellt es sich in den Interviews heraus, den Raum für Selbstverwirklichung und -tätigkeit dar, der auch über die erwachsenen Sorgepraktiken hergestellt wird.

Literatur

- Andresen, Sabine/Lips, Anna/Möller, Renate/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang/Thomas, Severine/Wilmes, Johanna (2020): Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. UVH - Universitätsverlag Hildesheim.
- Baker, Tamara A./Wang, Caroline C. (2006): Photovoice: use of a participatory action research method to explore the chronic pain experience in older adults. In: Qualitative health research 16, 10, S. 1405–1413.
- Charmaz, Kathy (2006): Constructing grounded theory. A practical guide through qualitative analysis. London: SAGE.
- Carnin, Jennifer (2020): Übergänge verkörpern. Adressat*innenpositionen institutioneller Grenzzonen der (frühen) Kindheit. Wiesbaden: Springer VS.
- Dohmen, Dieter/Hurrelmann, Klaus (2021): Wird es eine ‚Generation Corona‘ geben? In: dies. (Hrsg.): Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 276–297.
- Eßer, Florian/Sitter, Miriam (2018): Ethische Symmetrie in der partizipativen Forschung mit Kindern. In: FQS 19, 3, S. 1–21.
- Guillemin, Marilys/Drew, Sarah (2010): Questions of process in participant-generated visual methodologies. In: Visual Studies 25, 2, S. 175–188.
- Hartmann, Anna (2020): Entsorgung der Sorge. Geschlechterhierarchie im Spätkapitalismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Honig, Michael-Sebastian/Ostner, Ilona (2014): Die „familiarisierte“ Kindheit. In: Baader, Meike Sophia/Eßer, Florian/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge. Frankfurt/New York: Campus, S. 287–390.
- Kelle, Helga (2018): Generationale Ordnung als Proprium von Erziehungswissenschaft und Kindheitssoziologie. In: Betz, Tanja/Bollig, Sabiene/Joos, Magdalena/Neumann, Sascha (Hrsg.): Institutionalisierungen von Kindheit. Childhood Studies zwischen Soziologie und Erziehungswissenschaft. Kindheiten. Weinheim: Beltz Juventa, S. 38–52.
- Keller, Samuel (2019): Fotografische Annäherungen an Kindheit. Visuelle, sozialpädagogische und methodologische Grenzgänge zwischen Lebenswelten. Wiesbaden: Springer VS.
- Krasny, Elke (2020): In-Sorge-Bleiben. Care-Feminismus für einen infizierten Planeten. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: Transcript, S. 405–414.

- Langmeyer, Alexandra/Guglhör-Rhudan, Angelika/Naab, Thorsten/Urlen, Marc/Winkelhofer, Ursula (2020): Kind sein in Zeiten von Corona. Ergebnisbericht zur Situation von Kindern während des Lockdowns im Frühjahr 2020. Eine Veröffentlichung des Deutschen Jugendinstituts e.V. (DJI), München. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2020/Ergebnisbericht_Kindsein_Corona_2020.pdf [Zugriff: 15.11.2021].
- Müller, Hans-Rüdiger/Krinninger, Dominik (2019): Familie als pädagogischer Raum der frühen Kindheit. In: Dietrich, Cornelia/Stenger, Ursula/Stieve, Claus (Hrsg.): Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Verge-
wissenung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 324–339.
- Pilarczyk, Ulrike (2017): Grundlagen der seriell-ikonografischen Fotoanalyse. Jüdische Jugendfotografie in der Weimarer Zeit. In: Danyel, Jürgen/Paul, Gerhard/Vowinkel, Anette (Hrsg.): Arbeit am Bild. Visual History als Praxis. Visual history, Band 3. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 75–99.
- Rauschenbach, Thomas (2011): Betreute Kindheit. Zur Entgrenzung öffentlicher Erziehung. In: Wittmann, Svendy/Rauschenbach, Thomas/Leu, Hans Rudolf (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Eine Bilanz empirischer Studien. Eine Veröffentlichung des Deutschen Jugendinstituts e.V. (DJI), München. Weinheim: Juventa, S. 160–172.
- Richter, Sophia/Boller, Heike (2013): Theorie und Empirie im Forschungsprozess und die „Ethnographische Collage“ als Auswertungsstrategie. In: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4., durchges. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa, S. 379–396.
- Scheiwe, Kirsten (2010): Institutionenwandel in der frühkindlichen Erziehung. Ein europäischer Vergleich. In: Cloos, Peter/Karner, Britta (Hrsg.): Erziehung und Bildung von Kindern als gemeinsames Projekt. Zum Verhältnis familialer Erziehung und öffentlicher Kinderbetreuung. Grundlagen der sozialen Arbeit, Bd. 25. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 41–49.
- Thiel, Christian/Götz, Susanne (2018): Mehr als nur reden. Methodische Betrachtungen zu Interviews mit Familien. In: Sozialer Sinn 19, 1, S. 45–75. DOI: <https://doi.org/10.1515/sosi-2018-0003>.
- Wang, C./Burris, M. A. (1994): Empowerment through photo novella: portraits of participation. In: Health education quarterly 21, 2, S. 171–186.
- Wang, C./Burris, M. A. (1997): Photovoice: concept, methodology, and use for participatory needs assessment. In: Health education & behavior. The official publication of the Society for Public Health Education 24, 3, S. 369–387.
- Winker, Gabriele (2021): Solidarische Care-Ökonomie. Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima. Bielefeld: Transcript.
- Winker, Gabriele (2020): Aufbau einer solidarischen und nachhaltigen Care-Ökonomie. Ein Plädoyer in Zeiten von Corona. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld: Transcript, S. 235–404.
- Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. X-Texte zu Kultur und Gesellschaft. Bielefeld: Transcript.